



Wo Ruhe war, soll Spektakel werden: Computeranimation der geplanten futuristischen Wendeltreppe im historischen Vestibül der Pariser Nationalbibliothek

Foto Bruno Gaudin

Jetzt ereilt Labrouste die Nemesis

Für Napoleonisches gilt kein Denkmalschutz: Die Pariser Bibliothèque Nationale wird wieder einmal umgebaut

PARIS, im Januar Im Herzen von Paris, zwischen dem Louvre, der Oper, der Place des Victoires und der Börse, erstreckt sich das gigantische Geviert der Bibliothèque Nationale. Es bildet eine Insel der Stille und geistigen Konzentration. 1867 hatte Henri Labrouste mit dem Lesesaal eine einzigartige Synthese zwischen jahrhundertalter Tradition und der schwebenden Leichtigkeit neuartiger Gusseisenkonstruktionen geschaffen. Auf hohen stengelartigen Säulen ruhen Bögen, die breite schirmartige Kuppeln tragen, deren kreisförmige Öffnungen das Tageslicht einströmen lassen. Nun steht der Lesesaal leer. Eine Umgestaltung des Quadrilatère Richelieu, wofür das Kulturministerium zweihundert Millionen Euro zur Verfügung stellt, soll dazu dienen, neue funktionelle und ästhetische Forderungen mit der historischen Bausubstanz in Einklang zu bringen.

Nach der Eröffnung der Bibliothek François Mitterrand auf der *rive droite* blieb 1996 nur ein kleiner Teil der Bestände in den alten Räumen – das Kupferstichkabinett und die Sammlung der Manuskripte, Medaillen und topographischen Karten. Nun sollen zwei weitere Institutionen hier untergebracht werden: die Bibliothek des 2004 eröffneten Institut National d'Histoire de l'Art und die renommierte Ecole des Chartes, die beide auf eigenen Eingängen und Sichtbarkeit beharren. Diese Prämissen erfordern neue Wegführungen, Anbindungen und Raumnutzungen. Um eine Schließung zu

umgehen, werden sich die Bauarbeiten in zwei Etappen vollziehen, die je die Hälfte der neuen Einrichtung betreffen, deren Einweihung 2014 stattfinden soll.

Doch nicht nur mit den Spuren einer glanzvollen Geschichte muss sich das Projekt des Pariser Architekten Bruno Gaudin auseinandersetzen, sondern auch mit den Auflagen des Denkmalschutzes: 1649 hatte Kardinal Mazarin die aus einem Stadtpalast und drei anschließenden Häusern bestehende Anlage erworben und von François Mansart Wohnräume und Galerien für seine Kunstsammlung und seine Bibliothek hinzufügen lassen. Noch heute sind die Galerie Mazarin mit den Ausmalungen von Giovanni-Francesco Romanelli und Giovanni-Francesco Grimaldi wie auch die darunter liegende Galerie Mansart Höhepunkte der Raumfolgen.

Nachdem das Ensemble dem Hof zugefallen war, richtete man im westlichen Teil die Königliche Bibliothek ein, der später das Kabinett der Medaillen folgte. Revolutionsarchitekten wie Étienne-Louis Boullée versuchten das Bautenkonglomerat auf dem Papier in majestätischere Formen zu übersetzen. Boullées gigantische Basilika mit tonnengewölbtem Hauptraum illustriert eine kühne Vision der Universalbibliothek. Nachdem die Bestände auf achthunderttausend Bücher angewachsen waren, beauftragte 1851 Napoleon III. Henri Labrouste, der sich durch die Bibliothèque Sainte-Geneviève einen Namen gemacht hatte, mit dem Umbau. Dieser ging nicht gerade behutsam mit der Bausubstanz um: Die Ur-

zelle der Anlage, den in das Jahr 1635 zurückreichenden Stadtpalast Duret de Chevry/Tubeuf, ließ er entkernen, die drei anschließenden von Pierre Le Muet 1642 errichteten Häuser kurzerhand durch Büchermagazine ersetzen.

Sein Nachfolger Jean-Louis Pascal ging traditionsbewusster vor. Er vollendete die zur Manuskriptensammlung führende pompöse Ehrentreppe gemäß Entwürfen des achtzehnten Jahrhunderts. Die mit schmiedeeisernen Geländern gezierter und von einer Arkade überfangene zentrale Rampe setzt sich in einer schwingvollen zweiten fort, die das säulengeschmückte Vestibül erreicht. Die 1983 unter Denkmalschutz gestellte Treppe, auf der mehr als hundert Jahre lang Forscher zum Studium alter Texte schritten, soll nun den Umbauten weichen. Sie stört die neue weiträumige Eingangshalle, wo sich außer Lesern auch Neugierige drängen werden, um die dortigen Wechselausstellungen zu besuchen und sich zu einem Kaffee zu treffen.

Damit dies in einem stimulierenden Ambiente stattfinden kann, wird die andächtige Stimmung des Labrousteschen Vestibüls durch zahllose Oberlichter mit penetrant eindringendem Tageslicht entmystifiziert. Paradedstück dieser grellen neuen Inszenierung ist die transparente Wendeltreppe im Schnittpunkt der beiden durch das Gebäude führenden Wege, des bestehenden von der Cour d'honneur und des neuen, der im Jardin de Vivienne im gegenüberliegenden Teil der Anlage ansetzt. Die kapriziösen Kurven drängen sich in den Raum, als müssten

sie mit modernsten Terminals konkurrieren; im Obergeschoss stehen der stillen Pracht der alten Gliederungen lichtdurchlässige Gehflächen gegenüber, auf denen Benutzern Ausgleiten und unerwünschte Sichtbeziehungen drohen.

Im Lesesaal kann man Ruhe vor den lauten Reizen finden. Dieser wird sich zu dem anschließenden Magazin Labroustes öffnen, wo achtzig weitere Arbeitsplätze entstehen sollen. Mit seinen aus Rosten bestehenden Laufgängen und Treppen, verstellbaren Regalen aus Holz und Metall und einem pneumatischen Aufzug erinnert es an gigantische Maschinenräume in Schiffsrümpfen. Weniger exponierte Ausstattungen – beispielsweise das gesamte Bibliotheksmobilien des Saals, der den Namen Pascals trägt – wandern allerdings auf den Müll.

Überhaupt geht man nicht mit verändernden Eingriffen: Beim neuen Eingang von der Rue Vivienne her werden drei Fenster kurzerhand in Eingänge verwandelt, das Untergeschoss durch eine Brücke zum Garten partiell kaschiert – und die Einheitlichkeit der Fassade Labroustes empfindlich gestört. Die Rotunde aus dem Jahr 1867, deren mächtiger Zylinder das Geviert an der Rue de Richelieu fernwirksam akzentuiert, wird ein weiterer Eingang, das großzügige innere Volumen wird ein Zwischengeschoss entstehen. Am 9. November 2009 wurde das Projekt von der Nationalen Kommission genehmigt. So wird Frankreich an exponierter Stelle ein Exempel statuieren, das sich irgendwo zur Nachahmung empfiehlt.

SABINE FROMMEL

Ein Kontinent als Schutzzone

Es gibt kein anderes Wirtschaftssystem als den Kapitalismus. Aber der Staat muss ihn regulieren. Unser Staat heißt Europa: Deshalb brauchen wir eine europäische Vision.

Von Emmanuel Todd

Eine Krise wie in den dreißiger Jahren war ebenso absehbar wie der Zusammenbruch der Sowjetunion und der Niedergang Amerikas. Eine der Ursachen ist der Einbruch der Nachfrage nach Gütern, den ich 1988 in „Die neoliberale Illusion“ untersuchte. Inzwischen sind alle mit diesem Befund einverstanden. Die angelsächsischen Länder teilen ihn voll und ganz. In Deutschland ist man ein bisschen skeptischer, was mit seiner Stellung innerhalb der Weltwirtschaft zu tun hat: Deutschland ist das Exportland par excellence. Aber auch Deutschland lanciert staatliche Programme zur Unterstützung der Wirtschaft. Noch aber wollen die Ökonomen und Politiker nicht anerkennen, warum die Nachfrage zusammengebrochen ist. Mein Befund seit zehn Jahren: Verantwortlich ist der freie Handel, der in seiner Endphase angekommen ist. Im Moment seiner stärksten Verbreitung ist er zusammengebrochen.

In bestimmten Phasen der Entwicklung hat der Freihandel seine Berechtigung. Er fördert die Spezialisierung in den Bereichen, in denen die einzelnen Länder am stärksten sind. Doch auf dem Höhepunkt ihrer Expansion gerät die uneingeschränkt freie Marktwirtschaft mit einem Grundproblem des Kapitalismus in Konflikt: dem Rückstand des Konsums in Bezug auf die Produktion. Nach dem Zweiten Weltkrieg haben die westlichen Länder ein jährliches Wachstum von sechs Prozent erreicht. Es gab eine Komplementarität von Wachstum und Produktion. Die Unternehmen erhöhten die Gehälter im Vertrauen darauf, dass sie damit eine Erhöhung der Nachfrage im eigenen Land vorfinanzierten. Dank der höheren Löhne konnten die Produktivitätsgewinne absorbiert werden. Was man dank dem Fortschritt mehr produzierte, fand Abnehmer.

Die Globalisierung hat diese Komplementarität zerstört. Die Gehaltsmasse wurde zum reinen Kostenfaktor. Die Saläre werden nicht mehr als Investition in die Kaufkraft im eigenen Land betrachtet. Die Produktion wurde nach China verlegt. Oder nach Indien, das im Bereich der Informatik sehr stark ist. Im Westen gingen die Gehälter runter. China entwickelte sich prächtig – mit zweistelligem Wachstum pro Jahr. Doch in den Ländern, die chinesische Produkte importieren, litt die Industrie und Kaufkraft. Jetzt hat sich der Teufelskreis geschlossen: Auch für Produkte aus Billigländern gibt es keine Käufer mehr. Die weltweite Krise brach im Augenblick des absoluten Triumphs der neoliberalen Ideologie aus. Auch Länder mit völlig anderer Tradition wie Indien und Brasilien hatten sie übernommen. Es gibt keine Opposition gegen sie, keinen theoretischen Widerspruch. Sie hat alle besiegt.

Ihr letzter Gegner ist die Wirklichkeit der Welt. Deshalb gehört zur Analyse der Krise auch die Frage nach der Unfähigkeit, Welt und Wirtschaft außerhalb dieser Ideologie zu denken. In Europa erleben wir das Ende der Religionen. Individualismus und Narzissmus prägen die Zeitgenossen. Diese Entwicklung hat erfreuliche Seiten. Anders als in den dreißiger Jahren droht uns kein Faschismus. Unsere Gesellschaften sind alles andere als schlecht. Aber sie haben die Fähigkeit verloren, in Zusammenhängen zu denken, ein Gemeinwohl zu verteidigen. Diese kollektive Blindheit ist der letzte Sieg des Mai 68: „Es ist verboten zu verbieten.“

Die Achtundsechziger wurden zu den fanatischsten Vertretern des Neoliberalismus und seines Triumphs über die Politik.

Ökonomen erkennen zumindest die Tatsache an, dass die freie Marktwirtschaft die sozialen Unterschiede verschärft. Sie mag für ein Land insgesamt ein Segen sein, aber sie erzeugt auch Gewinner und Verlierer. Und in den letzten Jahren sehr viel mehr Verlierer. Und die Gewinner wurden unverschämte. Eine Mehrheit litt zusehends unter Arbeitslosigkeit und schwindender Kaufkraft, während eine kleine Schar von Privilegierten unglaubliche Gehälter und Gewinnbeteiligungen kassierte. Dieses Geld hat die Spekulation angeheizt und die Gier angestachelt, die die Finanzkrise auslöste.

Noch mehr Druck auf die Gehälter, noch mehr Delokalisierungen, Entlassungen, Sparen verschlimmern sie. Erste Priorität kommt der Schaffung von kontinentalen Zonen zu, die sich durch einen sanften Protektionismus schützen; während einer beschränkten Zeit des Aufschwungs. In dieser Phase sollten die Gehälter erhöht werden, um die binneneuropäische Nachfrage anzukurbeln. Historische Beispiele zeigen, dass dies möglich ist. Dann kommt es sehr schnell – und trotz aller Zollbarrieren – zu einer Zunahme der Importe.

Ein europäischer Protektionismus muss gut überlegt sein. Man kann nicht einfach irgendwelche Quoten auf gewisse Produkte einführen und Zollschranken aufbauen. Aber sehr viel komplizierter als die europäische Landwirtschaftspolitik, die eine Zeitlang recht gut funktionierte, ist es nicht. Vor Gegenmaßnahmen muss Europa keine Angst haben. Befürchtungen zum Beispiel der Deutschen, dass die Chinesen auf den Kauf ihrer Werkzeugmaschinen verzichten könnten, sind unbegründet: Die Chinesen haben gar keine andere Wahl. Sie werden sich hüten, ausschließlich von der japanischen Industrie abhängig zu werden. Sie werden ihre Aufträge stets auf mehrere Lieferanten verteilen: bei Airbus und bei Boeing bestellen.

Die Vereinigten Staaten könnten von einer protektionistischen Phase profitieren, um ihre Industrien wieder aufzuräumen. Für die Chinesen wäre es eine Möglichkeit, sich um ihren Binnenmarkt zu kümmern. Es geht um Zusammenarbeit und um den Fortschritt aller, nicht um irgendwelche Feindseligkeiten. Dieser freundliche Protektionismus ist ein Instrument der globalen Konjunkturförderung.

Die osteuropäischen Billiglöhnländer werden in Frankreich von den Verlierern und den Gegnern des Neoliberalismus als Sündenböcke für die Krise verantwortlich gemacht. Nicht ganz ohne Grund: Die niedrigen Gehälter in Rumänien haben in Frankreich großen Schaden angerichtet. Aber wir haben ihnen gegenüber eine historische Schuld. Die niedrigen Gehälter sind auch eine Folge der sowjetischen Besatzung, während die westeuropäischen Länder nach dem Krieg von den Vereinigten Staaten in einer ersten Phase wirtschaftlich ungemein profitieren konnten. Es geht um hundert Millionen Menschen – ihre Integration und Anpassung an das westeuropäische Niveau kann über einen vernünftigen Zeitraum hinweg ins Auge gefasst werden.

Deutschland hat vom Euro am meisten profitiert und zusätzliche Marktanteile erobert – auf Kosten seiner europäischen Partnerländer wie Spanien oder Frankreich. In früheren Zeiten konnten diese durch Abwertung ihrer Währungen einen Ausgleich herstellen. Seit der Einführung des Euro ist das nicht mehr möglich. Deutschland hat sich nicht immer an die Regeln des Fairplay gehalten. Seine wirtschaftliche Effizienz ist unbestritten. Aber jetzt muss es auch seiner Führungsrolle gerecht werden. Den französischen Politikern kann man nur raten, die deutsche *leadership* anzuerkennen. Aber sie müssen jetzt Deutschland davon überzeugen, dass es auf dem europäischen Binnenmarkt mehr zu gewinnen hat als außerhalb. Entweder akzeptiert Deutschland die Idee eines europäischen Protektionismus – oder der Euro ist am Ende. Das ist keine Drohung.

Die Abstimmungen in Frankreich und Holland, welche die europäische Verfassung zu Fall brachten, hatten gezeigt, dass die schnelle Ost-Erweiterung nicht wirklich akzeptiert worden war. Das Projekt eines gesamteuropäischen Protektionismus wäre ein Zeichen der Aussöhnung von Ost- und Westeuropa. Das erste große historische Unterfangen, bei dem beide Teile im selben Boot sitzen würden. Europa würde umgehend das Vertrauen seiner Bürger wiedergewinnen. Die Hoffnung käme zurück – und psychologische Komponenten spielen in Wirtschaftskrisen eine zentrale Rolle. Es gibt keine andere Wirtschaft als den Kapitalismus. Aber der Staat muss ihn regulieren. Und heute heißt unser Staat Europa.

Die Krise ist von Amerika ausgegangen. In dieser Krise ist der Euro eher schwächer geworden. Ohne eine europäische Vision, ohne ein kollektives Konzept zum Schutz seiner Industrie und Wirtschaft ist der Euro am Ende. Falls sich Europa aber zu einem von allen getragenen protektionistischen Modell entschließt, kann es seine Macht durchsetzen. Und der Euro löst den Dollar als Weltwährung ab.

Aus dem Französischen von Jürg Altwegg. Von dem französischen Autor Emmanuel Todd, Jahrgang 1951, erschien in deutscher Übersetzung zuletzt zusammen mit Youssef Courbage 2008 „Die unaufhaltsame Revolution: Wie die Werte der Moderne die islamische Welt verändern“.

Zu viel Wasser

Grabungsstätte in Murcia gefährdet

Die starken Regenfälle des vergangenen Monats gefährden eine bedeutende archäologische Ausgrabung in der südspanischen Stadt Murcia. An einer Stelle im Jardín San Esteban, an der ein Parkhaus gebaut werden sollte, wurden im vergangenen Jahr Reste einer maurischen Siedlung aus dem dreizehnten Jahrhundert entdeckt. Aus den bisher freigelegten Teilen lässt sich die damalige Lage von Häusern, Abwasserleitungen, kleinen Palästen und möglicherweise einer Moschee erkennen. Nachdem es einer Bürgerinitiati-

ve gelungen war, das Parkhausprojekt zugunsten der Grabungsstätte abzuwenden, hat sich die Stadt offenbar nicht rechtzeitig um den Schutz gekümmert. Nach einem Bericht von „El País“ sind durch den Dauerregen, der im Dezember in einer Menge von 120 Litern pro Quadratmeter fiel, etwa zwanzig Prozent der Anlage beschädigt. Eine Initiative fordert, die Grabungsstätte rasch zum schützenswerten Kulturgut zu erklären. Die Behörden verweisen jedoch auf das korrekte Vorgehen und betonen, bei den Schutzmaßnahmen seien Fristen zu beachten. Für die kommenden Tage sind in Murcia keine neuen Regenfälle vorhergesagt. P.I.

Architekturzauberer

Museumsdirektor Sarkisjan gestorben

Er brachte Ruinen zum Blühen. David Sarkisjan war im ersten Beruf Biologe und im zweiten Dokumentarfilmer, bevor er vor zehn Jahren die Leitung des Moskauer Architekturmuseums übernahm und die staubige Stätte in ein pulsierendes Kulturzentrum verwandelte. Sarkisjan zog internationale Architekten und zeitgenössische Künstler an sein Haus. Er erschloss den rückwärtigen Rohbau des Museums, urige Kellergewölbe und einen Container im Hof als Ausstellungslokale, wo er bis zu dreißig Schauen pro Jahr er-

öffnete, darunter die inspirierendsten Projekte der Moskauer Fotobiennale und der Biennale für zeitgenössische Kunst. Sarkisjan, der an allem glühend Anteil nahm, residierte in einem Arbeitszimmer im Hinterhaus, das durch tausend künstlerische Andenken zu einer wuchernden Installation geworden war. Der mit seinen dreißigjährigen Jahren ausgesprochen schöne Mann reiste kurz vor dem westlichen Weihnachtsfest zur ärztlichen Behandlung nach München, wo er am orthodoxen Weihnachtstag starb. Für die Moskauer Kunstwelt verschwand Sarkisjan, den der Architekturkritiker Rewsin einen „Zauberer“ nennt, in jenem Nirgendwo, aus dem er einst erschienen war. kho

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von

Ursula Rettschnick

* 19. April 1931 † 8. Januar 2010

Evelyn Pfaffenberger, geb. Rettschnick
Monika Rettschnick
sowie ihr guter Freundeskreis

65719 Hofheim, Wilhelmstraße 33

Die Trauerfeier findet am Freitag, dem 15. Januar 2010, um 13.00 Uhr auf dem Waldfriedhof in Hofheim statt.

Ein bewegtes Leben, das über viele Höhen und manche Tiefen führte, ist nach langer Krankheit vollendet. Nach einem fast 69-jährigen gemeinsamen Lebensweg ist mein geliebter Mann, unser geliebter und verehrter Vater und Schwiegervater und unser lieber Großvater von den Beschwerden seines hohen Alters erlöst worden, die er - fest verwurzelt in seinem lutherischen Glauben - gelassen und stoisch ertrug. Er folgte nach nur vier Monaten seiner innig geliebten Tochter Angelika in die Ewigkeit nach.

Oberbaudirektor a.D.

Dipl.-Ing. (TU) Eberhard Völkel

Major i.G. a.D.

Träger des Eisernen Kreuzes I. und II. Klasse und weiterer Auszeichnungen

* am 17. September 1915 in Itzehoe † am 17. Dezember 2009 in Brühl/Rhld.

Ruth Völkel-Flemming/Stettin
Dr. Albrecht und Christa Völkel
cand. med. Nils Völkel
Hauke Völkel
Thorsten Vehoff

Die Trauerfeier mit anschließender Urnenbeisetzung findet statt am Mittwoch, dem 13. Januar 2010, um 14.30 Uhr auf dem Friedhof in Brühl-Süd, Bonnstraße 134. Im Sinne des Verstorbenen bitten wir statt Blumen und Kränzen um eine Spende zur Unterstützung junger engagierter Corpsstudenten auf das Konto des „Stiftersvereins alter Corpsstudenten e.V.“ Konto-Nr. 760 000 000 bei der Commerzbank Bielefeld, BLZ 480 400 35, Stichwort „Dipl.-Ing. E. Völkel“.